

Literatur zum Thema = Comptes rendus thématiques

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 2: **Lebensalter = Les âges de la vie**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur zum Thema

Comptes rendus thématiques

Brigitte Röder, Willemijn de Jong,
Kurt W. Alt (Hg.)
Alter(n) anders denken
Kulturelle und biologische
Perspektiven

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2012, 441 S.,
zahlreiche Abb., € 69,90

Alt sein diskriminiert. Ageismus – Benachteiligung aufgrund des Lebensalters – ist in heutigen westlichen Gesellschaften weitverbreitet. Besonders deutlich zeigt sich das neben konkreten Diskriminierungen im Alltag in der Skandalisierung der Debatten rund um die «Überalterung» der heutigen Gesellschaft.

Dass Alter in der Tat ein wirkmächtiger sozialer Strukturierungsmechanismus ist, wird im Zug intersektioneller Analysen in verschiedenen Disziplinen zunehmend reflektiert. Wenig erforscht ist allerdings die historisch und regional höchst variable Konstruiertheit von Alter und vom Prozess des Alterns. Dass eine derartige Perspektivierung nicht nur nötig für die Diskriminierungsprävention, sondern höchst aufschlussreich für das Verständnis der aktuellen Diskurse ist, zeigt der vorliegende Band in beeindruckender interdisziplinärer Dichte und argumentativer Fülle auf.

Zentrales Anliegen des Buchs ist es, die Vielfalt von Vorstellungen, Bildern und konkreten Bedingungen von Alter und Altern herauszuarbeiten. Dazu werden sowohl historische Schlaglichter gesetzt als auch interkulturelle Vergleiche angeboten. Zugleich wird, vor allem in Brigitte Röders einführendem Beitrag, auf die Diversität und Komplexität von Alter(n) innerhalb einzelner Gesellschaften

verwiesen. Die Betonung von Vielfalt soll die verschiedenen Disziplinen von der Ur- und Frühgeschichte bis hin zur Medizinanthropologie dazu anregen, Alter(n) anders – gemeint ist komplexer und vor allem auch positiver – zu denken. Die Formel «Anders denken» richtet sich explizit gegen das grosse Gewicht von Alltagstheorien zum Alter(n) und die unreflektierte Vermischung von Alltagskonzeptionen und wissenschaftlichen Zugängen (Willemijn de Jong).

Der für die Durchschlagskraft weitverbreiteter Skandalisierungen – etwa des «Rentenkollapses», «Generationenkriegs» oder «Pflegechaos» – grundlegenden Annahme eines Universalismus setzt der Band eine ausführliche Zusammenschau der Konstruiertheit von Alter, Altern und Alter(n)sbildern entgegen. Angeboten werden gesellschaftliche und historische Erklärungen für heutige Altersvorstellungen, wie etwa in der Studie von Pasqualina Perrig-Chiello. Sie sieht im Ageismus eine Spielart des Sexismus, da der überwiegende Anteil alter Menschen weiblich ist. Josef Ehmer weist auf den Zusammenhang des demografischen Wandels im 19. und 20. Jahrhundert mit der Herausbildung sozialdarwinistischer und nationalistischer Diskurse hin, die den Geburtenrückgang als Schwächung des eigenen Volks erscheinen liessen. Dass negative Altersbilder historisch bedingt sind, zeigen verschiedene Beiträge. So rekonstruiert Sabine Meister anschaulich den Leitbildwechsel von Alter zu Jugend um 1900 anhand der sogenannten Petersen-Affäre. Bei dieser brach der naturalistisch arbeitende Künstler Max Liebermann mit der Tradition, Alter in Erfahrung, Wissen und Tradition

zu übersetzen. Stattdessen stellte er den über 80-jährigen Hamburger Bürgermeister Carl Friedrich Petersen schonungslos als gebrechlich dar.

Die beiden Zugänge des Bands – Kulturvergleich und historische Einblicke – zeigen jeweils Alternativen zu negativen Vorstellungen vom Alter(n) auf – etwa die positive Bewertung des Alterns als lebenslanges Wachsen und der Pflege durch Angehörige als Ausweis des sozialen Status im heutigen Ghana (Sjaak van der Geest) oder das positive Altersbild in der Gerontokratie des antiken Sparta (Winfried Schmitz). Schmitz erklärt, wie sehr positive Alterszuschreibungen wie Macht, Wissen und soziale Stellung von gesellschaftlichen Strukturen abhängig sind. Als Beispiel führt er die in Sparta praktizierte radikale Auflösung von Familienstrukturen und deren Überführung in ein soziales System von Alterskohorten an.

Der Band ist in vier Sektionen gegliedert: eine umfassende Einführung, Alter(n) in der Vergangenheit, Alter(n) in der Gegenwart sowie Alter(n) aus biologischer und demografischer Sicht. Diese Einteilung folgt vornehmlich disziplinären Überlegungen. Das widerspricht den Absichten des interdisziplinären Austauschs allerdings nicht. Vielmehr kristallisieren sich bei der Lektüre – vermittelt über die jeweils aus ihrer Perspektive zusammenfassenden Beiträge der drei HerausgeberInnen – eine Reihe methodischer und thematischer Schwerpunkte heraus: Alter und Tod (etwa in den Beiträgen Martin Bommas' über das Alter als die im alten Ägypten zur Reflektion über die «Heilung» des eigenen Tods genutzte Zeit oder Sharon R. Kaufmans über die Auswirkungen aktueller medizinischer Entwicklungen zur Verlängerung des Lebens), Demografie (Jesper L. Boldsen, Josef Ehmer), Geschlecht (Pasqualina Perrig-Chiello, Claudia Roth, Heike Kahlerl), materielle Kultur (insbesondere die

archäologischen Projekte von Anna Kjellström, Stig Welinder und Eva Stauch) und schliesslich die Ökonomisierung der Debatte um das letzte Lebensalter (Anton Amann und Josef Ehmer, welche die omnipräsenten Belastungsdiskurse als Auswirkung der Ökonomisierung der westlichen Leistungsgesellschaften lesen).

Viele Beiträge betonen die Bedeutung des Körpers für das Thema. In dem nach Paul Rabinow «begrenzten Konzept» des alten Körpers sieht Willemijn de Jong daher auch einen möglichen Kristallisationspunkt einer interdisziplinären Alter(n)sforschung. Viel mehr als grosse Begriffspaare wie Natur/Kultur eigne sich ein begrenztes Konzept, um die Mobilität und Flexibilität von Alter(n)sbildern deutlich zu machen. Demgemäss verfolgt der Band alternde Körper als *travelling concepts* auf ihrem Weg durch Zeit und Räume und konstatiert ihre Veränderungen. Dabei nehmen die Konzepte Einfluss auf die Alltagswahrnehmungen und die Lebensrealität von (alten) Menschen. Ihre ergebnisoffene Reflexion ist daher – dies macht der Band deutlich – für jeden einzelnen von uns wichtig, denn jeder altert.

Folgerichtig schlägt *Alter(n) anders denken* keine einzelne grosse Erzählung vor und bietet keine lückenlose historische oder soziologische Darstellung. Hin und wieder ergeben sich sogar Widersprüche zwischen Aussagen in verschiedenen Beiträgen. Doch besteht darin gerade nicht das Manko, sondern das grösste Verdienst des Bands, der die Vielfalt der präsentierten Ergebnisse nicht homogenisieren möchte. Dass sich der Band im Dschungel der Disziplinen und Ansätze dennoch nicht verliert, ist in erster Linie den drei synthetisierenden Beiträgen der HerausgeberInnen zu verdanken. Es bleibt zu wünschen, dass sich die Vielfalt an Deutungen und alternativen Altersbildern auf die Alltagswelt angewandt als hilfreich erweist, um Alter(n) in Zeiten demografischen Umbruchs

und gesteigerter Lebenserwartungen anders – und das heisst nicht einfach nur neu – zu denken. Für den wissenschaftlichen Dialog dokumentiert der Band selbst bereits einen Erfolg. Besonders positiv hervorzuheben ist die einfache Zugänglichkeit der Beiträge auch über die Grenzen der Disziplinen hinweg. Da es in erster Linie um diesen Dialog geht, ist es zu verschmerzen, wenn einzelne Themen mitunter mit nur wenig analytischer Tiefe vorgestellt werden.

Die Realisierung komplexer und positiver Konzeptualisierungen kann im Alltag nur dann gelingen – dies betonen die AutorInnen wiederholt –, wenn man die heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen zwar als grossen Umbruch, aber nicht als einzigartige Situation begreift. (Eine ähnliche Konstellation eines heftigen Anstiegs des Anteils alter Menschen im Spätmittelalter beschreibt Gabriela Signoris Beitrag.) Alter(n) – dies vermittelt der Band eindrücklich – ist keine anthropologische Konstante, dennoch existieren strukturelle Gemeinsamkeiten über Zeit und Raum hinweg. Genau dieses vermeintliche Paradox kann genutzt werden, um durch Reflexion und Vergleich die Wahrnehmung vom Alter(n) in unseren heutigen Gesellschaften zu verändern.

Sarah-Maria Schober (Basel)

Isabelle Cochelin, Karen Smyth (Hg.)
Medieval Life Cycles
Continuity and Change

Brepols, Turnhout 2013, 360 S., € 90,-

Der Sammelband von Isabelle Cochelin und Karen Smith thematisiert mittelalterliche Vorstellungen von Lebensaltern bis ins ausgehende 16. Jahrhundert, wobei Kontinuitäten und Brüche der Konzepte besonders in den Blick genommen werden sollen. Der Einleitung der Herausgeber-

rinnen folgen zehn chronologisch nach Lebensstufen geordnete Beiträge mit Fallbeispielen, von der Kindheit und Jugend über das Erwachsensein bis hin zum Greisenalter, die dem Leser mittelalterliche Diskurse rund um die einzelnen Phasen des Lebens in ihrer Diversität und Pluralität, in ihren Überschneidungen, ihren Inkonsistenzen und ihrer Gegensätzlichkeit vor Augen führen sollen.

Den Ausgangspunkt bilden Isabelle Cochelins Ausführungen über verschiedene Definitionsansätze der Lebensphasen vom Frühmittelalter bis zum beginnenden 13. Jahrhundert, resümiert in einer ausführlichen tabellarischen Übersicht zu den genannten Autoren von Tertullian bis zu Avicenna. Cochelin hält fest, dass es zwischen dem 6. und dem frühen 11. Jahrhundert eine relativ stabile Vorstellung von Lebensaltern gab, die aus drei Stufen bestand: *pueritia*, *iuventus* und *senectus*, die oftmals, wenn auch nicht systematisch in *infantia* und *pueritia*, *adolescentia* und *iuventus* sowie *senectus* und *senium* unterteilt wurden. Obwohl ab dem 12. Jahrhundert andere Konzepte hinzukamen, gehörte diese Aufteilung des menschlichen Lebens bis zum Ende des Mittelalters zu den populärsten Modellen. Auf diese Einführung folgen vier Aufsätze zu Kindheit und Jugend. Sally Crawford geht etwa der Frage nach, wie sich die im Zug der Christianisierung eingeführte Taufe von Kleinkindern auf die Begräbnispraktiken in England auswirkte, und zeigt am Beispiel ungetaufter Säuglinge eindrucksvoll, dass sich die in dokumentarischen Quellen festgehaltenen Regelungen nicht immer mit archäologischen Befunden decken, sodass zwischen Norm und Praxis Lücken klaffen. Mit Heranwachsenden beschäftigt sich anschliessend Mary Dzon und überprüft genderisierte Zuschreibungen von Jungen als verspielt, übermütig und ungezügelt in unterschiedlichen Quellen des Mittelalters. Dass Christus als Knabe in ähnli-

cher Weise in Text und Bild repräsentiert wurde, steht im Kontrast zu bekannten hagiografischen Erzählmustern, die Heilige als Kinder bereits reif und erwachsen inszenierten. Nach Dzon sollte das in einem Gedicht über die apokryphe Kindheit Christi thematisierte ungezügelter und verspielte Verhalten wohl der paradoxen Kind-Gott-Konstellation Rechnung tragen und vor allem die Menschlichkeit Jesu unterstreichen. Isabelle Cochelins zweiter Beitrag behandelt Wahrnehmungen und Zuschreibungen von Jugend in dokumentarischen und erzählenden Quellen des Klosters Cluny vom 10. bis zum 12. Jahrhundert. Cochelin konstatiert für das frühe zwölfte Jahrhundert Wandlungsprozesse in der Definition des Lebensalters, wobei jugendliche Auflehnung und Abkehr von weltlichen Autoritäten und Dingen auf der einen und die parallele Zuwendung zum geistigen Leben auf der anderen Seite thematisiert werden. Dieses aufscheinende Spannungsfeld zwischen Widerstand und Fügsamkeit im Leben und Verhalten Jugendlicher betont auch Jessie Sherwood in ihrem Beitrag zum Übertritt jüdischer Kinder und Heranwachsender zum Christentum in erzählenden Quellen. Mittelalterliche Autoren sahen gerade Kindheit und Jugend als besonders geeignete Lebensphasen zur religiösen Konversion an. Intergenerationelle Kommunikation in Vater-Sohn-Beziehungen des ausgehenden Mittelalters untersucht Christian Kuhn in Briefen der Familie Tucher. Sein Beitrag zur Nürnberger Kaufmannsfamilie bietet auf der Basis der zahlreich überlieferten Briefe spannende Erkenntnisse über generationenübergreifende Diskurse um Werte und Normen urbaner Jugend um 1550. Deborah Youngs nimmt mit ihrem Beitrag *Adulthood in Medieval Europe* ein Forschungsdesiderat auf. Als vermeintlich stabil und gleichförmig gegenüber Kindheit und Jugend und als «Normalfall» der handlungsfähigen Akteure in der

Geschichte hat die Geschichtsschreibung diesem Lebensalter bislang kaum Beachtung geschenkt. Youngs Überblick nähert sich dem terminologisch schwammigen Begriff an, versucht die Lebensstufe von anderen abzugrenzen und fokussiert vor allem Wahrnehmungen und Konzepte von Erwachsensein im späten Mittelalter, die diese Phase als Zeit beschreiben, in der man Reife und Stärke dadurch beweisen kann, dass man eigene Fehler und Unzulänglichkeiten erkennt. Sue Niebrzydowskis Beitrag über die Verschränkung von Alter und Geschlecht am Beispiel von Margery Kempe ist ein zweiter Beitrag zur Phase der Lebensmitte. Da Margery in dieser Zeit keinerlei Verpflichtungen als Mutter oder Ehefrau mehr hatte, bot ihr dieser Lebensabschnitt neue Chancen und Freiheiten, die sie unter anderem für Pilgerfahrten nutzte. Mit Stereotypen des hohen Alters als letzter Stufe des Lebens beschäftigt sich Philippa Semper. In den von ihr ausgewerteten altenglischen und angelsächsischen Quellen lassen sich neben Krankheit und körperlichem Verfall auch Weisheit und mentale Stärke als Charakteristika hohen Alters herausstellen, die dazu führen können, dass Ältere Jüngere, die sich vor allem durch überlegene physische Stärke auszeichnen, an Leistung übertreffen. Der abschließende Beitrag von Karen Smyth beschäftigt sich mit Altersdiskursen in Gedichten und Dramen des 15. Jahrhunderts, wobei sie besonders John Lydgate in den Vordergrund ihrer Untersuchungen rückt.

Die Beiträge des Sammelbands erfüllen in ihrer Heterogenität insofern ein zentrales Anliegen der Herausgeberinnen, als sie zeigen, dass es im Mittelalter kein einheitliches Konzept von Lebensaltern gab, sondern eine Vielzahl von Perspektiven und Auffassungen, die je nach Ort und Zeit analysiert werden müssen. Der Sammelband zeigt nicht nur die Flexibilität, sondern auch die Fluidität mittelalter-

licher Vorstellungen von Lebensabschnitten. Wenn die Lebensaltersstufen im Sammelwerk auch recht ungleichgewichtig behandelt und die geografischen Grenzen Englands nur in wenigen Fällen überschritten werden, liefern die Aufsätze des Bands doch vielfältige Anstöße für weitere Diskussionen. Insbesondere das in den Beiträgen aufscheinende Potenzial einer verschränkten Analyse von Alter mit anderen Differenzkategorien wie Geschlecht, Religion und Körper scheint gewinnbringend für weitere Untersuchungen zu sein.

Melanie Panse (Essen)

Jürgen Wiener (Hg.)
**Altersphantasien im Mittelalter
 und in der Frühen Neuzeit**

Düsseldorf University Press, Düsseldorf 2015, 265 S.,
 € 29,80

Dass Alter auch in der Vormoderne ein gesellschaftliches Konstrukt war, kann durchaus als Gemeinplatz gelten. Zahlreiche Publikationen haben sich in den letzten Jahren mit den (teils widersprüchlichen) Konzepten von Kindheit, Jugend und Alter von der Antike bis zur Neuzeit beschäftigt. Umso mehr erregt ein Band mit dem Titel *Altersphantasien* die Neugier und Aufmerksamkeit für neue Facetten dieses Themas.

Ziel des Sammelbands, der aus den Vorträgen der gleichnamigen Ringvorlesung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf aus dem Wintersemester 2010/11 hervorgeht, ist die Untersuchung historisch variabler qualitativer und normativer Vorstellungen vom Alter im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Im Vordergrund stehen kulturelle Praktiken als Konzepte, mit deren Hilfe gesellschaftliche Konflikte zwischen den Generationen ausgetragen wurden, die sich unter anderem um das Älterwerden selbst drehen.

Die insgesamt acht Beiträge setzen sich aus der Perspektive von Philosophie, Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und Geschichte mit der Angemessenheit altersbestimmter Lebensentwürfe beziehungsweise dem Versuch, sich diesen oder gar dem Alter selbst zu entziehen, auseinander.

Nicht der Fantasie des Alters, sondern der Fantasie in einer ausweglosen Situation im Angesicht des Todes entspringt die *Consolatio philosophiae* des Boethius aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. Christoph Kann zeigt, dass dieses Werk als «Alterswerk» gelesen und verstanden werden sollte. Als zum Tod Verurteilter stellt Boethius sich beziehungsweise der Philosophie die Frage, wie ein gravierendes, unausweichliches Schicksal verarbeitet werden kann. Dies kann, so das Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen der alten, aber stets frisch wirkenden Philosophie und dem sich alt und gebrechlich fühlenden Autor in reflektierter, einsichtiger Selbstvollendung und Selbstbefreiung geschehen. Das rückblickende Bilanzieren von Lebensperspektiven gehört demnach zu den elementaren Grundproblemen des Alters.

Sich dieser Auseinandersetzung erst gar nicht stellen zu müssen versprochen Jungbrunnen und Jungmühlen (Stefanie Knöll). Die Unausweichlichkeit des Alters förderte die Fantasie von ewiger Jugend und Schönheit, die in unterschiedlichster Weise ins Bild gesetzt wurde. Besonders beliebt war vom 14. bis zum 16. Jahrhundert die Darstellung von Prozessen, welche die Umwandlung alter, hässlicher und gebrechlicher Menschen durch Jungbrunnen in junge, schöne und kräftige Wesen bewirkten. Der Wunsch nach Verjüngung hat sowohl einen Bezug zur christlichen Vorstellung der Läuterung wie auch eine eindeutig sexuelle Konnotation, da die wiedererlangte Kraft fleischliche Gelüste erlauben sollte. Bemerkenswert ist, dass im 16. Jahrhundert der weibliche Körper

zum Sinnbild des Alters wurde. Der Jungbrunnen ist aber negativ konnotiert. Die Vorstellung von der Jungmühle, die Frauen nicht nur verjüngte, sondern auch läuterte, fand vor allem in Fastnachtsspielen bis ins 19. Jahrhundert hinein Verbreitung. Bilder und Texte präsentieren das wundersame Geschehen der Verjüngung und hinterfragen es immer wieder als närrisch und/oder gottlos.

Den verschiedenen Facetten des menschlichen Charakters und damit auch den «lüsternen Alten» sind die Gartenplastiken Antonio Bogazzas gewidmet, die im Garten der Villa Widman in Bagnoli di Sopra aufgestellt sind (Jürgen Wiener). Die 16 Figuren zeigen Paarbeziehungen, von denen sieben Liebesbeziehungen zwischen gleich- und nicht gleichaltrigen Männern und Frauen darstellen. Die Plastiken sind im Kontext einer Reform der klassischen Komödie zu sehen, die anstatt Masken eine differenziertere Darstellung mithilfe der Mimik forderte. Darüber hinaus spiegelt sich in ihnen die Kultur der *villeggiatura* wider. Adlige gaben während des Sommers nicht nur Bälle und Vorführungen in den Gärten ihrer Landvillen, sondern spielten selbst und verkleideten sich, um eine Rolle einzunehmen. Die Plastiken wurden in dieser Konstellation Teil der verkleideten Gesellschaft. Im Gegensatz zu den Gartenplastiken ist Jean-Baptiste Pigalles *Knabe mit dem Vogelkäfig* alterslos gestaltet. Konkret als Porträtplastik eines lang ersehnten Stammhalters gestaltet, griff Pigalle die Form eines Putto auf, der mit dem leeren Vogelkäfig als Allegorie der verlorenen sexuellen Unschuld gelesen werden konnte. In dieser Richtung gab der Künstler seinem Werk eine neue Bedeutung, als er es zurückkaufte und mit dem *Mädchen mit Vogel und Apfel* neu kontextualisierte.

Alterslosigkeit zeigt sich ebenfalls als integrales Merkmal des epischen Helden in der hochmittelalterlichen Literatur (Ri-

carda Bauschke). Bereits Homers Penelope alterte in 20 Jahren keinen Tag. Die Nennung eines hohen Alters des Helden dient der Betonung der Lebenserfahrung, wobei die jugendliche Darstellung immer überzeitlich bleibt. Die Körperzeichen des Alters werden in der Literatur aber nicht ausgeblendet (Barbara Haupt), allerdings nicht in der Konkretheit der frühmittelalterlichen Texte dargestellt. Die Alten in der volkssprachlichen Epik, sowohl die alten Frauen wie die alten Männer, dienen als weise Berater, als Wissende und Bewahrer der Traditionen, als Ratgeber und Erzieher. Diese Wertschätzung ist ein signifikantes Kennzeichen einer auf Mündlichkeit gründenden Gesellschaft, in der die Fähigkeit, Wissen zu konservieren und wiederzugeben, ein zentrales Gut der eigenen Kultur darstellt.

Gerade diese Qualität alter Menschen spielt im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rechtssystem eine besondere Rolle (Achim Landwehr). Die Zeugenbefragung alter Männer war ein rechtliches Institut, das der schriftlichen Überlieferung mindestens gleichgestellt war, wenn nicht sogar dieser vorangestellt wurde. Die Erinnerung der Alten diente als «Tor zur Vergangenheit». (162) Alte Männer galten vor Gericht nicht als weiser denn jüngere Menschen und wurden nicht besser behandelt, aber sie waren das Medium zu Vergangenheit. Dies war zentral, solange die Rechtsvorstellung die Qualität rechtlicher Normen, die zugleich als Teil der göttlichen Schöpfung verstanden wurden, an ihrem Alter mass.

Die Deutung einer innen ausgehöhlten Kleinplastik des Bayerischen Nationalmuseums, die als Dreikopf drei Männer in verschiedenen Lebensaltern darstellt, wirft zahlreiche Fragen hinsichtlich Datierung, Verortung, Nutzung und Bedeutung auf. Andrea von Hülsen-Esch ordnet ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit der venezianischen Familie Trevisan-Capello zu, die

das Dreigesicht als sprechende Figur in der Helmzier ihres Wappens verwendete. Darüber hinaus wurde die dreifache Gestalt in unterschiedlichen Lebensaltern im Zusammenhang mit der antiken Göttin Hekate in Venedig im 16. Jahrhundert rezipiert. Die drei Männerköpfe erscheinen vor diesem Hintergrund nicht als Darstellung des menschlichen Verfalls, sondern vielmehr als Ausdruck der Einteilung des Lebens in die Handlungszeiträume politisch aktiver Männer, die das Alter fest im Griff haben.

Der Band zeigt nicht nur in seiner Zusammenstellung, sondern auch innerhalb der Aufsätze ein komplexes Bezugssystem des Alters in vormodernen Gesellschaften. Insbesondere der Zugang über die Kategorie Fantasie eröffnet, wenn sie auch in vielen Beiträgen nicht genauer thematisiert wird, neue Lesarten der Umsetzung individueller und kollektiver Wertvorstellungen von Alter.

Eva-Maria Butz (Dortmund)

Steven Mintz

The Prime of Life

A History of Modern Adulthood

Harvard University Press, Cambridge (MA) 2015,
409 S., € 49,94

Am Ausgangspunkt von Steven Mintz' *The Prime of Life* steht die populäre Gegenwartsanalyse, dass sich die Lebensläufe der AmerikanerInnen seit den 1950er-Jahren in scheinbar präzedenzloser Veränderung befinden. Die grundlegendsten Transformationen in der jüngsten Zeit habe dabei das Erwachsenenalter erfahren: traditionelle Indikatoren der erwachsenen Identität würden gegenwärtig prekär und die Übergänge zwischen Adoleszenz und Erwachsenenalter fließend erscheinen. Daraus wird eine Krise des Erwachsenenalters abgeleitet. Zum einen würden Adoleszente, gemessen an den traditionellen

Merkmale des Erwachsenseins – Mintz nennt Abschluss der Ausbildung, Festanstellung, ökonomische Unabhängigkeit, Auszug aus dem elterlichen Haushalt, Eheschließung, Geburt und Erziehung von Kindern –, immer später erwachsen und zum andern würden sich Erwachsene stärker denn je in vielerlei Hinsicht am Ideal ewiger Jugend orientieren. Ein klarer Konsens, wie sich erwachsene Identität zu definieren habe, fehle in unserer Gegenwart zusehends.

Mintz, der das Erwachsenenalter als Blütezeit des Lebens charakterisiert, bemerkt, während zu allen anderen Lebensaltern eine rege geschichtliche Auseinandersetzung stattgefunden habe, fehle dem Erwachsenenalter eine Geschichte. Mit seinem Buch begegnet der Professor der Universität von Texas und Spezialist für geschichtliche Lebensaltersforschung diesem Desiderat auf spezifische Weise. Er zeigt auf, dass die gegenwärtige Bestimmung erwachsener Identität, wie sie sich in Ratgeber- und Selbsthilfeliteratur in psychologischem Jargon äussert, auf einer zu kurzfristigen historischen Erinnerung aufbaut. Die US-amerikanische Erinnerungskultur reiche lediglich in die 1950er-Jahre zurück und orientiere sich ausschliesslich und unablässig an dem zur zeitlosen Norm kondensierten Bild eines vermeintlich stabilen bürgerlich-mittelständischen Erwachsenenalters dieser Zeit. Daher unternimmt er das ambitionierte Projekt, die essenzialistischen, normativen Ideale, die auf eine historische Konstruktion bürgerlicher Tradition der frühen Nachkriegszeit zurückgreifen, zu dekonstruieren. Er entwickelt dazu eine lange, teilweise bis in die Antike zurückreichende Geschichte erwachsener Identität, deren Schwerpunkt aber auf Beobachtungen zu den USA im 19. und 20. Jahrhundert liegt.

Im Prolog zeigt Mintz unter anderem anhand von zeitlich stereotypen Darstellungsweisen der verschiedenen Lebens-

alter von der Antike über das Mittelalter und die Renaissance bis zur Gegenwart auf, dass bereits die Art und Weise der Einteilung des menschlichen Lebenslaufs in verschiedene, klar voneinander abgegrenzte Lebensalter geschichtlich kontingent und massgeblich von kulturellen Umständen abhängig war und ist.

Im ersten Hauptkapitel stellt der Historiker in Abhängigkeit ökonomischer und kultureller Entwicklungen der US-amerikanischen Geschichte dar, wie sich der Übergang vom Teenager zum jungen Erwachsenen in Abhängigkeit von Geschlecht, Ethnie und Klasse bezüglich Ausbildung, Berufseintritt, Sexualität, Wohnformen, Selbst- und gesellschaftlicher Wahrnehmung seit der Kolonialzeit bis zur Gegenwart verändert hat. Dabei kommt er zum allgemeinen Schluss, dass der Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter historisch betrachtet für die meisten AmerikanerInnen nie geradlinig und mühelos verlief.

Den Kern seiner Arbeit entwickelt er dann entlang der traditionellen Themen des Erwachsenenalters: Partnerschaft, Ehe, Ehescheidung, Elternschaft, Erwerbsleben. Dabei historisiert er verschiedene geschichtliche Konzepte von Liebe und Freundschaft und hält unablässig deren kulturelle und zeitliche Bedingtheit fest. Er konstatiert eine zunehmende Intimisierung sämtlicher Beziehungen. Ausserdem sei im therapeutischen Diskurs unserer Zeit Freundschaft zum Vorbild aller Beziehungsformen idealisiert worden. Für die Ehe kommt er nach der Feststellung einer neuerlichen Zunahme des Heiratsalters, sinkender Geburten- und steigender Scheidungsraten seit den 1970er-Jahren in seiner Langzeitanalyse zum Ergebnis, dass diese Institution historisch gesehen immer instabil war. Ihre Beständigkeit und ihre Erfolgsaussichten hängen gemäss Mintz massgeblich von sozialen und ethnischen Parametern ab. Dabei entpuppt sich die

Ehe als Ausdruck mittelständisch-bürgerlicher und seit den 1970er-Jahren staatlich geförderter Kultur.

Mintz historiografisches Vorhaben ist unverhohlen mit der wissenschaftspolitischen Absicht verbunden, die Geschichtswissenschaft als notwendiges Korrektiv der Verhaltenswissenschaften auszuweisen. So schreibt er gegen die verhaltenswissenschaftliche Monopolisierung und die damit einhergehende Fixierung erwachsener Identität in der therapeutischen Ratgeber- und Selbsthilfeliteratur an. Doch anstatt diesen Diskurs zu historisieren, schreckt er selbst in seiner Mission nicht vor psychologisierenden Behauptungen und moralisierenden Werturteilen zurück und vergegenständlicht Erwachsensein in seiner gegenwärtigen multioptionalen Ausprägung in einer geschichtlichen Rückschau. Indem er dem Bild der vermeintlichen Beständigkeit erwachsener Identität ein historisches Bild der Veränderlichkeit entgegenhält, will er in einer stark ausdifferenzierten und individualistischen Gegenwart historische Pluralität als Wegweiser für unsere Konzeption der Zukunft rehabilitieren. Der Autor verortet sich damit selbst im amerikanischen Wertediskurs des Mittelstands rund um die Frage, was das Wesen des Erwachsenenalters in unserer Gegenwart ausmache. Dabei bezieht er nicht zuletzt aufgrund biografischer Erfahrungen deutlich Position für eine prozesshafte Interpretation: "True adulthood comes not with physical maturity, economic independence, marriage, childbirth, entry into a career, or having one's own home, but only from coping with life's vicissitudes and being strengthened by them." (XV)

Obwohl dem Erwachsenenalter angeblich eine Geschichte fehlt, greift Mintz in seiner Darstellung ausschliesslich auf Forschungsergebnisse, manchmal auch auf populärwissenschaftliche Texte und journalistische Arbeiten zurück. Insofern

handelt es sich beim vorliegenden Titel eher um eine Synthese bestehender Literatur zum Thema, welche verschiedene Aspekte des Erwachsenwerdens und -seins anhand weitläufigen Materials in einer Zusammenschau vorlegt, als um eine Veröffentlichung, die ihr empirisches Datenmaterial selbst erhoben hat. In der Anlage des Buchs verfolgt der Verfasser eine problematische Dialektik. Zum einen bauscht er die Veränderungsprozesse im Erwachsenenalter seit den 1950er-Jahren polemisch auf und greift dann in seiner Kritik auf diese zurück, um sie in ihrer historischen Einordnung zu relativieren. In der Entwicklung seiner Argumentation verfährt der Autor ausserdem zum Teil recht sprunghaft, was der Publikation stellenweise die erzählerische und chronologische Kohärenz nimmt. Bei der Lektüre offenbart sich die angestrebte Geschichte des amerikanischen Erwachsenenalters als Überblickswerk, das sich vor allem für den Einstieg in die Thematik eignet. Indem es zahlreiche, zum Teil disparate Quellen, Ereignisse und Aspekte in einem eklektizistischen Potpourri vereint, gewährt es einen eher oberflächlichen, aber vielseitigen Einblick in die US-amerikanische Geschichte des Erwachsenenalters.

Arno Haldemann (Bern)

Cécile Campergue, Yannick Marec et Daniel Réguer (dir.)

De l'hospice au domicile collectif
La vieillesse et ses prises en charge de la fin du XVIII^e siècle à nos jours

Presses universitaires de Rouen, Rouen, Le Havre 2013, 566 p., € 32,32

Issu d'un colloque organisé à Fécamp (Normandie) en 2010, cet ouvrage propose un éclairage multidisciplinaire sur l'histoire de la prise en charge de la vieillesse

depuis la fin du 18^e siècle et sur ses enjeux actuels, avec une focalisation sur le cas français. Il est composé d'un prologue conséquent et de trois parties, le tout divisé en 27 chapitres et systématiquement structuré par des introductions et des conclusions. De par la diversité et la qualité de leurs articles, les contributeurs de multiples horizons (l'histoire, la sociologie, l'architecture, la littérature, le droit, la médecine, et cetera) nous offrent un large spectre de réflexions sur le quotidien des personnes âgées (notamment dans les institutions), les représentations dont elles font l'objet (par exemple dans la littérature) ainsi que sur les politiques de la vieillesse qui se mettent en place et se transforment sous l'ère industrielle.

Il existe plusieurs recensions critiques de cet ouvrage qui retracent partie par partie le contenu de l'ouvrage (Cécile Campergue, «De l'hospice au domicile collectif: La vieillesse et ses prises en charge de la fin du XVIII^e siècle à nos jours», *Lectures* [2013], <https://lectures.revues.org/11683>; Martha Gilson, *Revue d'histoire de la protection sociale* 7 [2014], 172–175). Elles relèvent la qualité et l'originalité d'une publication qui «ose une présentation [...] globale de la vieillesse et de ses enjeux». (Gilson, 2014, 172) Dans l'objectif d'en proposer un regard complémentaire, nous voulons souligner ici certains éléments d'ordre thématique et méthodologique qui sont transversaux à l'ouvrage et en font une contribution particulièrement intéressante.

En premier lieu, nous relevons l'intérêt de la manière dont le rapport entre vieillissement et pauvreté est explicité et illustré, élément qui occupe une place centrale dans l'ouvrage. L'augmentation de la masse des vieux pauvres constitue l'élément déclencheur de l'émergence de la vieillesse comme problème social dans le contexte industriel au cours du 19^e siècle. Alors que l'organisation du travail se

transforme, vieillir devient une source de pauvreté, en particulier pour la population ouvrière à partir de 50 ans, parfois plus tôt. Aussi, le vieillissement de la population ainsi que l'appauvrissement des familles qui marquent ce siècle ont pour effet une fragilisation générale des solidarités familiales. Les femmes sont les plus touchées par le risque vieillesse puisqu'elles occupent une position plus précaire que les hommes sur le marché du travail industriel et qu'elles encourent un plus grand risque de veuvage. Pourtant, ce sont d'abord les hommes qui vont faire l'objet d'une protection vieillesse qui se construit au cours du 19^e siècle (mutuelles) puis d'une politique publique au cours du 20^e siècle (dispositifs d'assistance et de retraites). Ces transformations ne permettront cependant jamais de mettre fin au risque de s'appauvrir en vieillissant, en particulier pour les groupes sociaux les plus vulnérables puisque les dispositifs minimaux de protection vieillesse restent insuffisants pour vivre.

Grâce à leurs méthodologies et à la qualité des sources auxquelles elles se réfèrent, de nombreuses contributions offrent aussi des outils d'analyse compréhensive de la manière dont cette vieillesse est pensée. Au fil des chapitres, nous entrons dans la perspective des personnes qui évaluent le risque vieillesse et façonnent les contours de sa protection. Il s'agit d'une pensée marquée par une ambivalence entre des principes philanthropiques et une méfiance à l'égard d'une classe ouvrière jugée irresponsable et imprévoyante. Une place importante est également donnée à la manière dont les personnes âgées vivent le quotidien – notamment en institution – et les «rapports sociaux» (244) qui existent entre elles. En particulier, les populations les plus pauvres sont confrontées aux restrictions et désagréments qu'induit non seulement le fait de vieillir sans ressources mais aussi, et surtout, le cadre contraignant

et lourd qu'implique les dispositions dont elles font l'objet.

En troisième lieu, le traitement social réservé aux personnes qui vivent un affaiblissement de leurs capacités physiques et mentales en vieillissant fait l'objet de plusieurs contributions: comment donner un sens à l'existence dans ces conditions alors que le contrôle du corps et de l'esprit constituent des valeurs essentielles de la modernité? Comme le montrent plusieurs auteurs, les dispositifs et les politiques publiques qui ont été construits comme réponses aux problématiques sociosanitaires auxquelles font face les personnes âgées laissent ouverte la question du «sens de la vie humaine» qui est «omniprésente» (510) dans ce domaine. Autrement dit, vieillir et mourir continuent d'être appréhendés comme des formes d'échec face à une modernité qui recherche la maîtrise de la vie humaine.

Plusieurs problématiques très actuelles font également l'objet de contributions. Elles abordent de manière fine des enjeux liés aux politiques de la vieillesse aujourd'hui. Relevons notamment l'abord de questions éthiques liées à l'usage de nouvelles technologies dans le soin des personnes âgées dépendantes, la place des soins palliatifs dans les politiques socio-sanitaires qui ont trait à la fin de vie, ou encore la difficile coordination entre les différents acteurs du champ des soins. Soulignons également plusieurs contributions de type socioanthropologique qui mettent en lumière les rapports qui existent entre le vécu individuel de la vieillesse et le contexte social contraignant dans lequel s'opère cette expérience aujourd'hui. Ces chapitres viennent compléter les éclairages historiques et offrent ainsi au lecteur un regard sur quelque 200 ans de prise en charge et d'expérience du vieillissement en France.

Enfin, l'ouvrage propose d'intéressants documents complémentaires aux articles

parmi lesquels nous soulignons des illustrations (dessins, photos, plans architecturaux, et cetera) qui ponctuent les chapitres, une brève mais éclairante présentation de chacun des 35 auteurs qui ont contribué à l'ouvrage et une chronologie détaillée des politiques publiques de la vieillesse en France depuis 1945.

En conclusion, cet ouvrage collectif permet de saisir de manière fine ce que vieillir veut dire dans la société moderne et industrielle. Il vient «redonner vie» (244) aux espaces dans lesquels des générations de personnes âgées ont vécu et vivent encore la fin de leur existence physique et sociale. Son importance et son intensité ne nous permettent malheureusement pas de relever dans le détail les nombreux points d'intérêt qu'il présente. Il faut seulement souligner que rares sont les publications qui couvrent la question du traitement de la vieillesse sous l'ère industrielle de manière aussi complète tant d'un point de vue descriptif que compréhensif. Si quelques chapitres auraient mérité une analyse plus structurée, cet ouvrage n'en constitue par moins une source détaillée et de qualité qui vient compléter la littérature non seulement historique mais aussi sociologique sur la vieillesse à disposition dans le champ francophone.

Marion Repetti (Manchester)

Tina Denninger, Silke van Dyk,
Stephan Lessenich, Anna Richter
Leben im Ruhestand
Zur Neuverhandlung des Alters
in der Aktivgesellschaft

transcript, Bielefeld 2014, 464 S., € 29,99

«Zähl Taten, nicht Falten» lautete der Slogan einer Kampagne des deutschen Bundessenorenministeriums im Jahr 2009. Sie forderte die RentnerInnen dazu auf,

sich ehrenamtlich zu betätigen. Die Kampagne steht exemplarisch für einen von den AutorInnen der sozialwissenschaftlichen Studie konstatierten Wandel: die wachsende Anforderung an RentnerInnen, produktiv zu sein und für die erhaltenen Renten eine Gegenleistung zu erbringen.

Die gemeinsam geschriebene Monografie der vier SoziologInnen aus München, Jena und Kassel geht von einer gesellschaftlichen «Neuverhandlung des Alters» (Untertitel) seit den 1980er-Jahren aus. Das Buch untersucht die politisch und wissenschaftlich angestrebte Mobilisierung beziehungsweise Aktivierung von RentnerInnen, konfrontiert sie mit Selbstbeschreibungen und Lebensführungsmustern älterer Menschen und hinterfragt den Aktivierungsdiskurs kritisch. In Anlehnung an Gouvernementalitätstheorien gehen die AutorInnen von einer «Verschränkung von Aussenlenkung und Selbststeuerung» (26) aus. Im Mittelpunkt des Buchs steht die Sozialfigur der «Jungen Alten» (13) in Deutschland. Die «Neuverhandlung des Alters» zielt in Richtung eines «produktiven Alters» (63) und vollzieht sich im Kontext des demografischen Wandels und einer seit 1990 «aktivierenden Transformation des Sozialstaats». (12) Dieser Trend zur Aktivierung zeichnet sich durch individualisierende Verantwortungszuschreibung aus: sozialstaatliche Subjekte sollen zum Wohl der Gemeinschaft eigenverantwortlich und aktiv handeln. (Vgl. auch Stephan Lessenich, *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld 2008.) Von den RentnerInnen wird dies in «Gestalt institutioneller Angebotsstrukturen und moralisierender Verantwortungszuschreibungen» (14) eingefordert – rechtlich festgeschrieben wie für andere Versichertengruppen (zum Beispiel den Erwerbslosen) ist Aktivsein (noch) nicht.

Nach zwei kürzeren Kapiteln über die theoretischen und methodologischen Grundlagen der Analyse folgt ein zweiter,

längerer Teil. Darin zeichnen die AutorInnen anhand einer Analyse von medialen und politisch-wissenschaftlichen Texten den Wandel hin zum produktiven Alter nach. In den 1980er-Jahren wurde von ExpertInnen das «kompetente Alter» (74) entdeckt. Im «Unruhestand» (113) sollen die RentnerInnen ihre Kompetenzen durch «sinnstiftende (Freizeit-)Aktivitäten und gesunde Lebensführung» (113) erhalten. In konstanter Abgrenzung zur Hochaltrigkeit sowie zu einem stereotypisierten passiven Ruhestand wurde Aktivität als Mittel für individuelles Wohlergehen und ein längeres Leben angepriesen. Im Verlauf der 1980er-Jahre wurden die aktiven jungen Alten zum Massstab für die RentnerInnen. Ab Mitte der 1990er-Jahre kam es in den Texten zu einer Verschiebung. Ältere Menschen sollten nicht mehr nur für ihr eigenes Wohlergehen aktiv sein, sondern ihre Kompetenzen in den Dienst der Gesellschaft stellen. Im produktiven Alter steht die neue Rolle der älteren Menschen als freiwillige gemeinnützige HelferInnen im Zeichen einer sozialpolitisch proklamierten Win-win-Strategie: Infolge der Anerkennung der Tätigkeiten sowie der Wertschätzung der Erfahrung komme es zu einer Aufwertung des Alters. Gleichzeitig profitiere die Gesellschaft von ebendieser Erfahrung und gebiete somit dem angeblichen Zerfall der Generationensolidarität Einhalt.

«Das aktive Alter» wird von den AutorInnen als «leerer Signifikant» (196) definiert. Während des ganzen Transformationsprozesses kommt «Aktivität» als «positiver Referenz» (196) eine wichtige Rolle zu. Dennoch ist es eine inhaltslose Formel, die stets aufs Neue mit Bedeutung versehen werden muss. So taten die RentnerInnen auch im vehement verworfenen Ruhestand nicht Nichts: «Zu beobachten ist in medialen wie wissenschaftlichen Quellen vielmehr eine Bestimmung dessen, was als Aktivität qualifiziert – und

was gerade *nicht*.» (182) Die Aufforderung zu Aktivität erfordere eine stete Definitionsarbeit. Im produktiven Alter finde eine Verengung des Aktivitätsverständnisses sowie eine «Hierarchisierung der Aktivitäten je nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen» (198) statt.

Im dritten Teil stellen die AutorInnen die Ergebnisse von 55 qualitativen Interviews mit «verrenteten Männern und Frauen» zwischen 60 und 72 Jahren vor. Dabei fragen sie, inwiefern das produktive Alter bereits gelebt wird beziehungsweise an die Erfahrung älterer Menschen anschließt. Durch die zwei Intervieworte Jena und Erlangen wird ein Vergleich der Selbstbeschreibungen von RentnerInnen in den neuen und den alten Bundesländern ermöglicht. Es gelingt den AutorInnen, «die vielen Welten des Nacherwerbslebens» (257) aufzuzeigen. Während die meisten Interviewten dem Aktivsein eine hohe Bedeutung zumessen, ist dieses für die wenigsten mit den Aktivierungspolitiken des produktiven Alters kompatibel. Die AutorInnen interpretieren dieses Aktivsein der meisten Interviewten vielmehr als Leben in Abgrenzung zum Nichtleben und in Anlehnung an Hannah Arendt als *vita activa*. Interessant ist, dass nur junge Alte aus den ostdeutschen Bundesländern eine «Abgrenzungspraxis von auf Aktivierung zielenden institutionellen Anspruchshaltungen» aufweisen. Laut diesen KritikerInnen laufen die aktivierungspolitischen Massnahmen Gefahr, ältere Menschen auszubeuten und weiterem Sozialabbau Vorschub zu leisten. Von der Mehrheit der Interviewten wird indes auch das Win-win-Versprechen des produktiven Alters zurückgewiesen: In ihrer Erfahrung spiele die Aufwertung des Alters und die Wertschätzung der Erfahrung von Älteren keine grosse Rolle.

Den AutorInnen gelingt es hervorragend, eine gesellschaftliche Transformation im Werden zu beschreiben und

analytische Kategorien zu bilden. Zugleich verdeutlichen sie die Komplexität, Widersprüchlichkeiten, Ungleichzeitigkeiten und die Multidimensionalität des Gegenstands. Die Verbindung einer Gouvernamentalitäts- mit einer Akteursperspektive konkretisiert Diskurse und (geforderte) Praktiken und zeigt, dass diese nicht uniform erfahren und gelebt werden. Für HistorikerInnen ergeben sich im Anschluss interessante Ansätze und Fragestellungen. Gewinnbringend für eine Historisierung der Aktivgesellschaft und des aktivieren-

den Sozialstaats ist die Definition von «Aktivität» als leerem Signifikanten. Dies setzt Historizität voraus und zeigt, dass sozialwissenschaftliche Untersuchungen von aktivierenden Sozialpolitiken durch historische Perspektiven ergänzt werden müssen. Das Buch ist einerseits als wissenschaftliche Analyse, andererseits als kritische Lektüre des Aktivierungsparadigmas im flexiblen Kapitalismus äusserst lesenswert.

Anina Zahn (Basel)